

Predigt über Mk 12,1-12 am 5.3.23, Sonntag Reminiszere

Predigttext Mk 12,1-12

Und Jesus fing an, zu ihnen in Gleichnissen zu reden: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes.

Und er sandte, als die Zeit kam, einen Knecht zu den Weingärtnern, damit er von den Weingärtnern seinen Anteil an den Früchten des Weinbergs hole.

Sie nahmen ihn aber, schlugen ihn und schickten ihn mit leeren Händen fort.

Abermals sandte er zu ihnen einen andern Knecht, dem schlugen sie auf den Kopf und schmähten ihn.

Und er sandte noch einen andern, den töteten sie; und viele andere: Die einen schlugen sie, die andern töteten sie.

Da hatte er noch einen, seinen geliebten Sohn; den sandte er als letzten auch zu ihnen und sagte sich: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen.

Sie aber, die Weingärtner, sprachen untereinander: Dies ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein!

Und sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn hinaus vor den Weinberg.

Was wird nun der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg andern geben.

Habt ihr denn nicht dieses Schriftwort gelesen: "Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden.

Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen"?

Und sie trachteten danach, ihn zu ergreifen, und fürchteten sich doch vor dem Volk; denn sie verstanden, dass er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte. Und sie ließen ihn und gingen davon.

Liebe Gemeinde,

ein Gleichnis macht den Großteil des heutigen Predigtwortes aus. "Und Jesus fing an, zu ihnen in Gleichnissen zu reden" – so hat es begonnen. Die Grundfrage jeder Gleichnisauslegung ist die Suche nach dem Vergleichspunkt. Worum geht es

eigentlich? Manchmal ist das offenkundig. Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn oder vom Schatz im Acker - , die sind so kraftvoll, so bezwingend, dass man nicht lange um das richtige Verständnis ringen muss. Aber es gibt auch Gleichnisse, die sich dem einfachen Zugriff entziehen – so wie heute.

Darin wird eine Geschichte eskalierender Gewalt erzählt. Ich möchte mich von der Situation her annähern, in die hinein es gesprochen wird. Jesus steht hier in einer Auseinandersetzung mit den Hohepriestern, Schriftgelehrten und Ältesten, mit der Führungselite des jüdischen Volkes. Sie stellen Jesus die Frage nach seiner Vollmacht, aus der heraus er redet und handelt. Jesus bleibt die Antwort schuldig. Stattdessen erzählt er ihnen dieses Gleichnis. Danach heißt es:

Als die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Ältesten Jesus so hatten reden hören, da "trachteten sie danach, ihn zu ergreifen, und fürchteten sich doch vor dem Volk; denn sie verstanden, dass er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte".

Die allererste Deutung dieses Gleichnisses ist also im Evangelium selbst enthalten. Die ersten Hörer haben sich selbst im Bild der Weingärtner erkannt und damit auch diese grässliche Drohung für sich gehört: Der Herr des Weinbergs wird kommen, um die treulosen Pächter zu töten.

Dass Jesu das so gemeint hat, war für seine Zeitgenossen naheliegend. Denn das Gleichnis greift eine in der jüdischen Bibel fest verankerte Vorstellung auf: die Vorstellung vom gewaltsamen Geschick der Propheten oder Knechte Gottes. Dem leidenden Gottesknecht begegnen wir in der Passionszeit mehrfach. Immer wieder hat Gott Boten berufen und sie aufgefordert, das Volk Israel, das oft im Bild des Weinbergs wiedergegeben wird, an gelebte Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu erinnern und daran, dass sie nicht fremden Machthabern vertrauen sollten, sondern allein auf Gott. Kaum einer der Profeten fand Gehör. Immer wieder ist Israel dadurch in die Abhängigkeit und Unterdrückung fremder Großmächte geraten. Manchmal – so wie heute bei Jesaja - wird das Volk angesprochen, so wie hier - die Führungselite direkt. Sie müssen sich fragen: Sind wir noch auf dem richtigen Weg und leben wir gemäß dem anvertrauten Wort? Bringen wir Frieden und Gerechtigkeit in diese Welt als Ertrag der Erwählung durch Gott und seiner göttlichen Führung?

Die zeitgenössischen Zuhörer mussten nicht lange rätseln, um Jesus zu verstehen. Aber wir leben nicht mehr zur Zeit Jesu. Zweitausend Jahre sind vergangen. Jetzt sind wir die Hörenden. Dazwischen liegt eine Jahrhunderte lange Geschichte der christlichen Auslegung dieses Gleichnisses. Und die war einigermaßen katastrophal. Aus dem innerjüdischen Konfliktgespräch wurde eine Enteignungsgeschichte, in der Juden als Gottesmörder beschimpft wurden, die – was historisch völlig falsch ist – Jesus getötet haben sollen, so dass das Heilsversprechen Gottes jetzt auf die christliche Kirche als legitime Erben übergegangen ist.

Aus dieser Auslegungsgeschichte herauszukommen, ist gedanklich mühsam und noch mühsamer ist aus dem öffentlichen Diskurs herauszubekommen.

Odil Hannes Steck ein christlicher Theologe, der sich mit seinem Leben der Erforschung des Alten Testaments gewidmet hat, hat 1965 eine Doktorarbeit über "Israel und das gewaltsame Geschick der Propheten" geschrieben. Odil Steck hatte ein Gespür dafür, dass, wenn eine christliche Stimme über Israel und das gewaltsame Geschick der Propheten spricht, Missverständnisse drohen. Darum gab er seiner Doktorarbeit im Druck ein Nachwort bei. Ich zitiere daraus einige Sätze:

"Die Vorstellung vom gewaltsamen Geschick der Propheten ... ist ... keine Ausgeburt christlicher Polemik. Israel selbst ist es, das die Vorstellung ausgebildet und überliefert hat; es ist darin in einer Tiefe mit sich zu Gericht gegangen und hat seine Harthörigkeit gegen Gott in einer Gestalt fassen wollen, die einer Zeit, der der nüchterne Faktenbericht der Güter höchstes scheint, kaum mehr begreiflich ist ... Die Christenheit wird sich heute [der Vorstellung vom gewaltsamen Geschick der Propheten] im Gespräch mit dem Judentum nicht mehr bedienen, sie bedarf ihrer auch nicht. Aber hat die Vorstellung damit ihren Sinn verloren? ... Sie ist da in ihrer Tiefe aufgenommen, wo sie nicht zum Instrument selbstgefälliger Polemik wird, sondern wo sie die Frage weckt, ob nicht auch unsere Zeit, unsere Welt und unser Leben in der ins Unheil mündenden Geschichte stehen, in der Gottes Stimme ungehört verhallt und Gott in seinen Boten mundtot gemacht wird."

Und jetzt sind wir da. Es geht um uns. Wir sind die nicht diejenigen, denen der Weinberg übergeben wird. Wir sind die bösen Weingärtner, denen Gott ein großes Gut anvertraut hat mit seinem Wort, mit seiner Schöpfung, mit der überwältigenden Liebe, die ihn dazu gebracht hat, seinen Sohn in diese Welt zu senden. Wir sind diejenigen,

die sich eingestehen sollten, dass wir Gott die Früchte und den Ertrag oft und oft schuldig geblieben sind, und dieser mahnenden Stimme des Boten nicht folgen. Wir sind es, die im theologischen Sinn den Tod seines Sohnes verursacht haben.

Eigentlich ist das protestantische Grundwissen des Glaubens. Paul Gerhard hat darüber gedichtet:

"Nun was du, Herr, erduldet, ist alles meine Last;
ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast.

Schau her, hier steh ich Armer, der Zorn verdient hat.

Gib mir, o mein Erbarmen, den Anblick deiner Gnad" (EG 85,4).

Und in einem seiner anderen Passionslieder:

"Ich bin's, ich sollte büßen an Händen und an Füßen gebunden in der Höll;
die Geißeln und die Bande und was du ausgestanden, das hat verdient meine Seel"
(EG 84,4).

Es geht darum zusagen: Ja, ich war's. Ich habe mich schuldig gemacht.

Die kritischen Fragen, die Jesus auf die Anklagebank setzen sollten, sind plötzlich umgedreht. Wir sitzen auf der Bank. Leben oder Tod, Scheitern oder Zukunft hängen an ihm, liegen in seinen Händen.

Der Herr des Weinbergs ist tief getroffen und enttäuscht. Er kündigt den Tod der Weingärtner an. Dass er das auch getan hätte, wird nicht erzählt.

Stattdessen kommt noch etwas ganz anderes: *Habt ihr denn nicht dieses Schriftwort gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist das Geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen.*

In diesem Vers aus dem Psalm 118, den wir an Ostern singen, wird eine zweite Geschichte erzählt. Auch einen Art Gleichnis.

Vordergründig ist es die Geschichte eines Steines, den die Bauleute für schlecht befinden. Vielleicht ist er brüchig oder passt einfach nirgends hin. Jedenfalls wird er zum Bauschutt geschmissen. Aber am Ende ist der Schuttstein der tragende Stein im Bau. Mit ihm sind die Achsen des Baus gesetzt, der ganz Bau orientiert sich an diesem ersten Stein. Gott hat es so gefügt und gewollt.

Das Neue Testament sieht in dem Vers vom Stein und seinem Geschick das Schicksal Jesu abgebildet. Martin Luther hat es so in Worte gefasst: „Damit, dass der Stein verloren ist, zeigt er Leiden, Sterben, Schmach und Hohn an, unter denen Christus

gelegen ist, darin aber, dass er zum Eckstein geworden ist, zeigt er Auferstehen, Leben und Herrschaft in Ewigkeit an.“

Am Ende steht ein Wunder vor unseren Augen. Dass die Liebe des Herrn nicht umzubringen ist. Sie gibt nicht auf, auch jetzt nicht, mit dem Tod Sohnes nicht, im Gegenteil.

Heute ist der Sonntag Reminiscere. Zu Deutsch heißt das: Gedenke! *Gedenke, HERR an deine Barmherzigkeit.* Jesus Christus, der zum Eckstein, zur Stütze der ganzen Welt geworden ist, ist auch derjenige, der wie kein anderer Gottes Barmherzigkeit für uns erbeten hat. Mitten in der Grausamkeit, mitten in den unerträglichen Schmerzen, die er am Kreuz erlitten hat, betet er. Nicht für sich. Nicht darum, dass sein Leiden verkürzt wird. Sondern er betet für die, die ihm das antun: *Vater vergib ihnen.* Anderes als im Gleichnis wird hier ins Bild gebracht. Dort die Drohung: Der Herr des Weinbergs wird die Weingärtner vernichten. Hier ruft der geliebte Sohn seinem Vater zu: Vergiss deine Majestät und Heiligkeit, vergiss deine Macht und Ehre und vergib.

Die Gefahr ist, zu denken und zu sagen: „Ich brauche diese Bitte Jesu nicht.“ Ich glaube aber, Jesus umfasst am Kreuz die ganze Welt. Er breitet auch für dich und mich seine Arme aus. Er meint jeden einzelnen Menschen, wenn er ruft: *Vater vergib...* Wir brauchen seine Kraft und Liebe, damit wir bestehen können. Wir sollten einstimmen in die Bitte: *Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit, die von Ewigkeit her gewesen ist.* Jesus hängt am Kreuz. Die Gewalt ist nicht weg, aber mit ihr ist kaum die Hälfte gesagt. Die andere Hälfte ist schon da! *Vater vergib...* Neues Leben wird ermöglicht. Ich will dem Wunder vor unseren Augen mehr glauben, als den Bildern, die uns immer und immer wieder Gewalt zeigen. Als würden Hass und Tod den Sieg über das Leben behalten. Ich will der Liebe des Herrn mehr vertrauen, als menschlichen Kämpfen um ein Erbe an Land und Macht und Ansehen. Ich will mich auf das neue Haus freuen, das Gott mit dem Grundstein Jesus Christus baut.

Gott hört nicht auf, um dich und mich, um alle seine Menschen zu werben mit einer Liebe, die nicht aufhört.

Amen